

Randy Pausch  
mit Jeffrey Zaslow

---

Last Lecture  
Die Lehren  
meines Lebens

Deutsch  
von Yvonne Badal

**GOLDMANN**

zwei mittags, küsste ich sie und die Kinder zum Abschied und fuhr zum Flughafen. Jais Geburtstag hatten wir am Vortag mit einer kleinen Party im Haus ihres Bruders gefeiert. Trotzdem wurde sie durch meine Abreise schmerzlich daran erinnert, dass sie diesen und alle kommenden Geburtstage ohne mich verbringen würde.

Ich landete in Pittsburgh und wurde von meinem Freund Steve Seabolt, der eigens aus San Francisco hergefliegen war, am Flughafen erwartet. Unsere Freundschaft reicht Jahre zurück, in die Zeit eines Sabbatjahrs, das ich bei Electronic Arts verbracht hatte, einem Hersteller von Videospiele, bei dem Steve im Vorstand sitzt. Wir waren wie Brüder geworden.

Steve und ich umarmten uns, nahmen uns einen Mietwagen und fuhren los. Mal brach er, mal ich in Galgenhumor aus. Steve erzählte, dass er gerade beim Zahnarzt gewesen sei, und ich grinste, dass ich nicht mehr zum Zahnarzt zu gehen bräuchte.

Wir hielten an einem Imbiss. Ich stellte meinen Laptop auf den Tisch, scrollte schnell durch die Fotos, die ich mittlerweile auf zweihundertachtzig reduziert hatte, und Steve sagte: »Das sind immer noch viel zu viele. Bis du mit der Präsentation fertig bist, sind alle tot.«

Als die Kellnerin an unseren Tisch kam, eine Schwangere um die dreißig mit spülwasserblondem Haar, war gerade ein Foto meiner Kinder auf dem Bildschirm. »Niedliche Kids«, sagte sie und fragte nach ihren Namen. Ich erklärte: »Das ist Dylan, Logan, Chloe ...« Sie erzählte, dass auch ihre Tochter Chloe hieß, und wir lächelten über diesen Zufall. Steve und ich wandten uns erneut dem PowerPoint zu, und er half mir, mich wieder zu konzentrieren.

Als die Kellnerin das Essen brachte, gratulierte ich ihr zu ihrer Schwangerschaft: »Sie müssen übergücklich sein.«  
»Nicht wirklich«, erwiderte sie, »es war ein Unfall.«

Als sie ging, war ich fassungslos über so viel Offenheit. Doch diese beiläufige Bemerkung erinnerte mich an die vielen Zufälle, die nicht nur für unsere Ankunft im Leben, sondern auch bei unserem Abschied vom Leben eine Rolle spielen. Hier war eine Frau, die die Frucht eines Zufalls in die Welt setzen und dieses Kind gewiss lieben würde. Ich sollte durch eine zufällige Krebserkrankung drei Kinder hinterlassen, die ohne meine Liebe aufwachsen würden.

Als ich eine Stunde später allein in meinem Hotelzimmer saß und weitere Bilder für meine Rede aus- und umsortierte, geisterten mir meine Kinder noch immer im Kopf herum. Der Wireless-Anschluss brach ständig zusammen, was mich schrecklich nervte, weil ich gerade wieder einmal dabei war, das Internet nach Bildern zu durchkämmen. Dass ich plötzlich die Auswirkungen der Chemotherapie zu spüren begann, die ich Tage zuvor über mich hatte ergehen lassen, machte die Lage auch nicht rosiger. Ich bekam Krämpfe, Durchfall, mir wurde übel.

Ich arbeitete bis Mitternacht, schlief ein und wachte um fünf Uhr morgens in heller Panik wieder auf. Ein Teil von mir bezweifelte, dass meine Vorlesung überhaupt gut gehen konnte. »Was erwartest du, wenn du deine ganze Lebensgeschichte in einer Stunde erzählen willst?«

Ich bastelte weiter herum, überdachte das eine und strukturierte das andere neu. Um elf Uhr hatte ich das Gefühl, den Rahmen meiner Geschichte wesentlich verbessert zu haben. Vielleicht würde es ja doch funktionieren. Ich ging unter die Dusche und zog mich an. Jai traf vom Flughafen ein und gesellte sich beim Mittagessen zu Steve und mir. Wir hatten ein ernstes Gespräch: Steve schwor, sich um Jai und die Kinder zu kümmern.

Um halb zwei nachmittags wurde das Computer Lab auf dem Campus, in dem ich einen Großteil meines Lebens verbracht hatte, auf meinen Namen getauft. Ich sah zu, wie das Schild über der Tür enthüllt wurde. Um Viertel nach zwei

war ich in meinem Büro und fühlte mich schrecklich - vollkommen erschöpft und krank von der Chemo fragte ich mich, ob ich wirklich die Erwachsenenwindel, die ich als Vorsichtsmaßnahme mitgenommen hatte, umlegen müsste, bevor ich den Hörsaal betrat.

Steve riet mir, mich eine Weile auf der Couch in meinem Büro auszuruhen, und das tat ich. Aber ich legte den Laptop auf meinen Bauch, damit ich weiter herumfummeln konnte. Ich sortierte weitere sechzig Bilder aus.

Um halb vier standen bereits die Ersten vor dem Hörsaal an. Um vier quälte ich mich von der Couch hoch, kramte mein Zeug zusammen und bereitete mich innerlich auf den Weg über den Campus vor. In knapp einer Stunde musste ich unten im Halbrund vor den ansteigenden Sitzreihen stehen.

### 3

#### *Der Elefant im Raum*

Jai war bereits im Saal - unerwarteterweise hatten wir ein volles Haus: vierhundert Leute. Als sie beobachtete, wie ich hereinsprang, mich mit dem Pult vertraut machte und mich zu organisieren versuchte, konnte sie mir meine Nervosität anmerken. Außerdem sah sie, dass ich zu fast niemandem Blickkontakt aufnahm und mir unentwegt an meinen Utensilien zu schaffen machte, weil ich mich, wie sie glaubte, einfach nicht überwinden konnte, ins Publikum zu schauen, aus Angst, einen Freund oder einstigen Studenten zu sehen und beim Blickwechsel von meinen Emotionen überwältigt zu werden.

Als ich mich bereit machte, ging ein Rascheln durch das Auditorium. Falls jemand gekommen war, um zu sehen, wie einer aussieht, der gerade an Pankreaskrebs stirbt, so stellten sich ihm nun gewiss ein paar Fragen. War das mein echtes Haar? (Ja, ich verlor kein einziges Haar bei der Chemotherapie.) Würde man meiner Rede anmerken, wie nah ich dem Tode war? (Meine Antwort: »Just watch!«)

Selbst als mich nur noch Minuten vom Beginn der Rede trennten, hantierte ich weiter am Pult herum, löschte Bilder, sortierte andere um. Damit war ich immer noch beschäftigt, als mir ein Zeichen gegeben wurde. »Wir sind bereit«, sagte jemand.

Ich trug keinen Anzug. Ich hatte keine Krawatte umgebunden. Niemand hätte mich dazu gebracht, mich dort unten im obligatorischen Tweedjackett mit Lederflicken an den Ellbogen hinzustellen. Stattdessen hatte ich beschlossen, für diese Vorlesung die Klamotten aus dem Schrank zu holen, die der Kluft meiner Kindheitsträume am nächsten kamen.

Zugegeben, auf den ersten Blick muss ich wie der Typ aus dem Fast-Food-Shop um die Ecke ausgesehen haben, der die Bestellungen aufnimmt. In Wirklichkeit war das Logo auf meinem kurzärmligen Poloshirt ein Ehrenabzeichen, denn

es wird von den Leuten bei Disney Imagineering getragen - den Künstlern, Autoren und Ingenieuren, die die fantastische Welt der Themenparks erschaffen. Meine Zeit dort war ein Highlight meines Lebens, die Erfüllung eines Kindheitstraums. Deshalb hatte ich auch noch das ovale Namensschild mit dem aufgeprägten »Randy« angesteckt, das ich während der Arbeitszeit bei Disney trug. Ich zollte damit nicht nur dieser Lebenserfahrung Tribut, sondern auch Walt Disney selbst, von dem der berühmte Spruch stammt: »Wenn du es träumen kannst, dann kannst du es auch tun.«

Ich dankte dem Publikum für sein Kommen, riss ein paar Witze und sagte dann: »Falls jemand hier ist, der zufällig reingestolpert ist und die Hintergründe nicht kennt: Mein Vater hat mir beigebracht: Wenn ein Elefant im Raum ist, stelle ihn vor. Wenn man sich mein CT ansieht, dann sieht man ungefähr zehn Tumore in meiner Leber, und die Ärzte sagten mir, dass ich noch drei bis sechs Monate bei guter Gesundheit hätte. Das war vor einem Monat, also rechnet selbst.«

Dann klickte ich ein Bild von meinem CT-Scan auf den riesigen Flatscreen. Ich hatte es »Der Elefant im Raum« überschrieben und mit hilfreichen roten Pfeilen versehen, die auf jeden Tumor wiesen.

Ich ließ das Bild lange genug stehen, damit das Publikum den Pfeilen folgen und meine Tumore zählen konnte. »Okay«, sagte ich, »das ist die Realität. Wir können sie nicht ändern. Wir können nur bestimmen, wie wir damit umgehen. Wir können nichts an den Karten ändern, die wir bekommen, nur an dem Spiel, das wir mit diesem Blatt machen.«

In diesem Moment fühlte ich mich absolut gesund und unversehrt, ganz der alte Randy, der, vom Adrenalin gepusht, den Kick eines vollen Saales genießt. Ich wusste, dass ich auch ziemlich gesund aussah und einige Leute Probleme haben würden, das mit der Tatsache meines Sterbens in Einklang zu bringen. Also sprach ich es an: »Wenn ich nicht so deprimiert oder missmutig erscheine, wie